

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 23 (1919)

**Artikel:** Conrad Nüscheier v. Neuegg und seine Beziehungen zu Conrad Ferdinand Meyer  
**Autor:** Hofmann, Karl Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571989>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

wahrhaftige Klaus Henning, all seinen Mut zusammen, legte sich dem Tod in seine stets bereitwilligen Arme, um den Freund von dem Ernst seiner Liebe und Opferfreudigkeit zu überzeugen.

\* \* \*

Wenn jemand ein abgrundtieferes Weh durchkosten muß, geht er entweder daran zugrunde oder sein Wesen schnellt

gleichsam zu einer einsamen Höhe empor.

Hinrik Sören brauchte Jahre, um zu begreifen, daß er weiter leben müsse. Und weitere Jahre, um zu erfassen, daß man nicht für sich allein da sei. So ward er der Mensch mit dem gütigen Herzen, der all denen schenkte, die seiner bedurften, und sich keinem hingab, weil er einem Toten die Treue hielt.

## Conrad Nüscheler v. Neuegg und seine Beziehungen zu Conrad Ferdinand Meyer.

Nachdruck verboten.

Mit einer Bildnisbeilage, einem unveröffentlichten Jugendbrief des Dichters und  
Brieffragmenten David Nüschelers an seinen Sohn.

Unter den Jugendfreunden des Dichters Conrad Ferdinand Meyer nahm Conrad Nüscheler v. Neuegg, der in österreichischen Diensten später bis zum Generalmajor aufstieg, eine bevorzugte Stelle ein<sup>1)</sup>. Conrad Nüscheler war fast gleichaltrig wie der Dichter: er war am 11. Februar 1826 als Sohn des Oberstleutnants David Nüscheler im väterlichen Hause geboren und fühlte sich zeitlebens als Nachkomme einer alten Patrizierfamilie, die in Zürich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts eingebürgert war. Gemeinsam mit seinem Altersgenossen Conrad Ferdinand Meyer besuchte er die Zürcher Volksschulen und das untere Gymnasium, begab sich, nachdem er noch die erste Klasse des oberen Gymnasiums durchlaufen hatte, zu zweijährigem Aufenthalt nach Lausanne, um an der dortigen Akademie als Schüler Vinets, Monnards u. a. sich weiterzubilden und verbrachte das zweite Jahr seines Aufenthalts in Lausanne gemeinsam mit seinem Zürcher Kameraden Conrad Meyer, der damals noch „langes, volles, leichtgelocktes Haar über der schönen Stirne trug“<sup>2)</sup> und dessen Muse am Genfersee im Voll-

gefühl seiner Jugend und ersten Freiheit erstmals ihre Schwingen entfaltete. Romantisch schwärzte damals der junge Poet und sang von sich selbst:

Steigt wohl täglich ufernieder  
Nach Dach ein Dichterblut,  
Volle Rosen auf den Wangen,  
Rosenknospen auf dem Hut!

Im Frühjahr 1844 kehrten beide Freunde nach Zürich zurück, um sich hier auf die Maturität vorzubereiten und so dann unter persönlicher Beratung und Anleitung des später so hochberühmten Staatsrechtslehrers J. C. Bluntschli das juristische Studium an der Zürcher Universität zu beginnen, das sie mit demselben negativen Erfolg in Bezug auf Beruf und akademischem Titel, aber doch mit reichem positivem Wissen ausgerüstet, beide schließlich verworfen. — Nüscheler ging im November 1847 nach München und hörte auch an der dortigen Universität noch juristische und philosophische Vorlesungen. Der universal gebildete, von den Studenten enthusiastisch verehrte katholische Geschichtsphilosoph Ernst v. La Saulx ward damals auf ein Jahr vom Unterricht an der Universität ausgeschlossen worden. Es herrschte in jener Zeit, die den achtundvierziger Stürmen vorausging, eine stark reaktionäre Strömung in den führenden Kreisen Münchens. Die Parteien schieden sich mit aller Schärfe. Nüscheler, der im Hause des Obersten Ritter v. Schulteß-Rechberg, eines Freundes seines Vaters, wohnte, schlug sich eingedenk der alten Tradition seiner

<sup>1)</sup> Ueber Contr. Nüscheler v. Neuegg s. Contr. Nüscheler v. Neuegg, *Mein Lebenslauf*, Zürich 1900 (Privatdruck, nicht veröffentlicht). — Einzelnes in der ausgezeichneten Biographie von Adolf Frey: C. F. Meyer, Berlin 1900 (namentlich S. 47; 50; 229 f.); Beth Meier, C. F. Meyer in der Erinnerung seiner Schwester, Berlin 1903; Aug. Langmesser, C. F. Meyer, Berlin 1905; R. d'Harcourt, C. F. Meyer, Paris 1913, und R. d'Harcourt, *La crise de C. F. Meyer. Lettres*, Paris 1913 (in beiden s. Index: „v. Nüscheler“). — Zürcher Bürgererat v. 1851 ff.

<sup>2)</sup> Adolf Frey, C. F. Meyer (1900) S. 40 ff.

Familie zur konservativen Seite, ja, er ging darin schon damals soweit, daß er, unter dem Eindruck der liberalen Bewegung in Deutschland, insgeheim den Entschluß faßte, auch in religiöser Hinsicht die letzten Konsequenzen zu ziehen und sich zum alten, konservativen Dogma der „katholischen“ Kirche zu bekennen. Die politischen Erfahrungen, die er in jenen und späteren Jahren machte, legte er 1884 einer scharfsinnigen und mit sachlicher Prägnanz abgefaßten Schrift „über die Entstehung und rechtliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft“<sup>3)</sup> zu Grunde, worin er den Gegensatz, der zwischen dem Naturrecht und dem Sozialkontrakt bestehe, darlegte und nachzuweisen suchte, daß dieser letztere niemals ohne Despotie faktisch zu Geltung kommen könne und daß er gerade diejenigen Mittel zu seiner praktischen Durchführung benötige, die von seinen theoretischen Vertretern am meisten abgelehnt und bekämpft würden. Mit erstaunlicher Klarheit wurde von Nüscheier in dieser Schrift die politische Weltlage unserer gegenwärtigen Zeit und der Zusammenbruch des „auf kriegerischen Ruhm und unerhörte Erfolge gegründeten deutschen Reiches“ vorausgesagt, „sobald diesem ein Mann fehlen werde wie Bismarck, der es mit starker Hand zusammenhalte“ und der „sich sogar über die Verfassung hinwegsehen könne, wenn dies für die Erhaltung des Staates notwendig sei.“ Diese Abhandlung läßt erkennen, mit welcher Gründlichkeit Conrad Nüscheier in Zürich und in München staatsrechtliche und geschichtliche Studien getrieben hatte, Studien, die er nun plötzlich, im Frühling 1848 — um dieselbe Zeit, wo Conrad Ferdinand Meyer auf Fortsetzung seines juristischen Studiums in Zürich resignierte — aufgab, um sich völlig der militärischen Laufbahn zu widmen. Am 16. Juni jenes Jahres trat er in Verona in das zehnte Bataillon der österreichischen Feldjäger ein, in welchem außer ihm noch andere Söhne aus hochgestellten Schweizerfamilien unter fremden Waffen dienten, und beteiligte sich noch im glei-

chen Sommer an dem Feldzug in der Lombardei — bis zur Einnahme Mailands — und im folgenden Jahre an der Intervention in den römischen Legationen, wobei er in einem Gefecht bei Borgo Santa Margherita vor Ancona schwer verletzt wurde. Im Herbst 1849 kam er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach zweieinhalbjähriger Abwesenheit zum ersten Mal wieder nach Zürich; damals geschah es, daß der „junge schlanke Offizier, mit etwas eitigen Zügen, scharfen grauen Augen und von ritterlichem Aussehen“<sup>4)</sup> unvermutet in das Zimmer seines ehemaligen Schul- und Studienkameraden C. F. Meyer trat, der, nachdem er sein juristisches Studium aufgegeben hatte, sich in seiner Stadelhofer Wohnung eingeschlossen und wahlloser Leidüre hingegessen hatte. — Nüscheier mußte ihm damals mit seinem „ruhigen Stolz“, mit seiner Entschiedenheit und Tatkraft, die er in seinem militärischen Beruf noch täglich vermehrte und stählte, als ein Freundesideal vorkommen, worin er alles das erfüllt sah, was ihm selber mangelte. Zweifellos prägte sich dem jugendlichen Dichter tief ein, was ihm Nüscheier von Italien, von Verona, dem Schauplatz der romantischen Liebe Romeo und Giulietta, deren Grab man dort zeigt, und des Aufenthaltes des verbannten Dante am Hofe Can Grandes, zu erzählen wußte, da jener einen ebenso scharfen Blick für das Bedeutendste und Verborgenste in den menschlichen Charakteren, wie ein aufgeschlossenes aufnahmefähiges Auge für die überwältigende Schönheit südlicher Landschaft und dazu die Gabe klarster Darstellung besaß, die alles Unmännliche, Nebulose ablehnte, das Meyer noch im Bann hielt. Italien trat aus den Erzählungen Conrad Nüscheiers zum ersten Mal vor die Seele des Dichters; Nüscheier erwiederte in ihr die Sehnsucht<sup>5)</sup>, der Meyer erst Jahrzehnte später zu folgen in der Lage war, als auch er nach Italien — zunächst nach Rom und Florenz — gelangte und auf einer Reise nach Venetien auch Verona und alle die dortigen Lieblingsstätten seines Freundes — die reiche und prächtige Villa, in

<sup>3)</sup> Betrachtungen über die Entstehung und rechtliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Zürich, Ulrich, 1884 (ohne Namen des Verfassers, Privatdruck).

<sup>4)</sup> J. Adolf Frey, C. F. Meyer (1900) S. 50 f.

<sup>5)</sup> Ad. Frey, C. F. Meyer (1900) S. 51.

der dieser gewohnt hatte, das Grab der Giulietta, die Denkmäler der Scaliger, den Cypressengang der Giustigärten — besuchte und dort an Ort und Stelle, verstärkt durch das Heimweh nach dem Freunde, Eindrücke in sich aufnahm, die dann in seinen Gedichten und Novellen unvergängliche Existenz empfingen.

Vom Sommer 1848 an tat sich Nüscheler in vielen kriegerischen Unternehmungen der österreichischen Armee in Italien sowie in den österreichischen Kronländern hervor. Frühe lernte er die italienischen Städte Nord- und Mittelitaliens kennen. Überall, wo seine Truppe längere Zeit in Garnison lag — in Verrona, Ancona, Perugia, Florenz, Modena und Parma — trat er mit der Zivilbevölkerung, mit den leitenden Persönlichkeiten, mit dem eingessenen Adel und mit der Geistlichkeit in Verkehr. Je höher er im militärischen Range stieg, umso leichter wurde ihm der Zutritt zu Fürsten und Staatsmännern, deren Glanz und Feste seinem romantischen Sinn immer neue Befriedigung boten, ihm aber zugleich eine immer gründlichere Menschenkenntnis verschafften. Im Februar 1852 war er in Florenz zum Oberleutnant ernannt worden. Am 24. April 1869 ward er Major und Kommandant des 4. Jägerbataillons in Reichenberg in Böhmen, im Mai 1872 Kommandant des 7. Bataillons der Tiroler Kaiser-Jäger in Bregenz — wo ihn am 19. November 1874 auf der Rückreise von München nach Zürich Conrad Ferdinand Meyer mit seiner Schwester Betsy besuchte. Acht Jahre später wurde er zum Kommandanten des deutschen Regiments Erzherzog Rainer ernannt, mit welchem er nach Trient in Garnison kam. Als Nüscheler im Sommer 1883 den aktiven Heeresdienst verließ, wurde er vom Kaiser Franz Josef zum Generalmajor befördert. Niemals hatte er — während seiner Dienstjahre in der österreichischen Armee — die persönlichen Beziehungen, die ihn an seine schweizerische Heimat und an Zürich und die dortigen Freunde knüpften, abgebrochen. Durch seine regelmäßige, fast alljährliche Wiederkehr in die Vaterstadt wurden diese Beziehungen immer wieder neu aufgenommen. Und trotz seinem

Übertritt zur katholischen Kirche hörte seine Freundschaft mit seinen protestantischen Jugendfreunden in der Heimat nie-mals auf. Nüschelers stolze ritterliche Erscheinung, sein fester entschlossener Wille, sein scharfer klarer Geist, der, wenn sein Gemüt auch noch so gern sich der Romantik hingeben möchte, alles Unentschiedene und Unbestimmte weder an sich, noch an andern duldet, riss Meyer, gerade in den Jahren, wo dieser sich erst noch zur Tat zu sammeln hatte, zu aufrichtiger Bewunderung hin. Der briefliche Verkehr mit Nüscheler — dies erkannte Meyers Schwester Betsy sehr gut — mußte mit dazu beitragen, den Dichter in der unglücklichen Zeit seiner Krise (1852 ff.) wieder zur Genesung zu bringen. Mehrmals erkundigte sie sich bei ihrem Bruder, als dieser in Prag und daraufhin zum zweiten Mal (1853) in Lausanne weilte, ob er auch an Nüscheler geschrieben habe. Wie Nüschelers frische, lebensmutige Briefe auf den jungen Meyer wirkten, erkennen wir aus mehreren enthusiastischen Bemerkungen, die er gegenüber seiner Schwester und seiner Mutter sowie gegenüber seiner Freundin Cécile Borrel in damaligen Briefen äußerte: „Nüscheler schrieb mir einen wahrhaft prächtigen Brief aus tiefer Brust und in männlichem Ton; wenn es einer absichtlich machen wollte, er brächte es nicht heraus. Er ist auf jeden Fall ein prächtiges Mannsbild! — Nüschelers großer Mut und ruhiger Stolz hat recht: „Einsam und mutig und sans remords!“<sup>6)</sup> „Nüscheler schreibt wie schön! Ich wollte, sagt er, es wäre Samstag über vierzig Jahre und ich wädelte, ein alter Herr, zu dir nach Stadelhofen. — Dann schickte er mir ein Blättchen vom Grab Romeo und Giuliettas zu Verrona, das du hiemit erhältst.“ „Lege es nicht auf dein Herz“ — bemerkte der Dichter dazu ironisch, weil Betsy dem Freunde nicht sehr gewogen war — „aber bewahre es mir auf“<sup>7)</sup>. — Mit diesem Blättchen vom Grabe Giuliettas mochte Nüscheler seinerseits ironisch auf Meyers Liebeschwärmerei hindeuten, von der der Dichter, trotzdem ihm die Mutter „ernstlich das Flöten verboten hatte“, „nach Genf

<sup>6)</sup> R. d'Harcourt, La crise de C.-F. M. (1913) p. 228 (an Betsy). — <sup>7)</sup> a. a. D. p. 230.

und Verona flötete“<sup>8)</sup>), d. h. nach jenen beiden Orten, wo damals die eigentlichen Vertrauten seines Herzens, die Schwester und der Freund, Conrad Nüscher, weilten. Mutter und Schwester mochten es aber unter solchen Umständen umso nötiger finden, den Dichter auf Ende des Jahres 1853 von Lausanne nach Hause zurückzurufen, um ihn hier wieder in ihre Obhut zu nehmen; auch sollte er damals womöglich in Winterthur in einer Lehrerstelle auf ernstere Gedanken gebracht werden — hatte ihn doch schon sein ausgezeichneter Mentor und Lehrer, der Historiker Louis Bulliemin in Lausanne, mit dem scherhaftem Beiwort *Vitoduranus* („Meyer von Winterthur“) geneckt!<sup>9)</sup> — Auf seine Bewerbung um eine Anstellung in Winterthur bezieht sich vermutlich eine Bemerkung in dem nachfolgenden hier erstmals veröffentlichten Brief Conrad Ferdinand Meyers an Nüscher vom 6. Januar 1854, die mit dem resignierten Ausruf schließt: „Il en sera ce qui est écrit au ciel.“

Außer ihren persönlichen Erlebnissen, die sie mit Scherz und Ironie kommentierten, teilten sich die Freunde in Gesprächen und Briefen ihr religiöses und sittliches Erleben und die dabei erworbenen Anschauungen mit Offenheit mit. Beide waren tiefreligiöse NATUREN. Ihre Religiosität, die sie von ihren Vätern traditionell ererbt hatten, bildete das unerschütterliche Fundament ihrer Freundschaft. Aus ihr empfingen ihre Briefe und Gespräche, wie wir annehmen dürfen bis in ihr Alter, eine besondere Tiefe und Weihe. Dies vermögen wir schon aus dem einzigen Briefe Conrad Ferdinand Meyers, der von ihrer Korrespondenz noch übrig ist und hier zum ersten Mal veröffentlicht wird, zu erkennen. Dieser religiöse Ernst an Conrad Nüscherers Charakter scheint auch den eigentlichsten Grund der „innigen Hochachtung und Liebe“ gebildet zu haben, die Meyer gegen Conrad Nüscher „gleichsam wie gegen ein Wesen höherer Art“ empfand und über die er sich auch vor andern mit Lebhaftigkeit aussprach<sup>10)</sup>. Nicht nur die Einflüsse seiner welschschweizeri-

schen Freunde, der Geschwister Bovrel in Présargier und der Familie Louis Bulliemin in Lausanne, sowie seiner ihm in allen Dingen engvertrauten Schwester Betsy, sondern auch der Einfluß des fernen Lieblingsfreundes Conrad Nüscher wirkte, wie wir wohl annehmen dürfen, zu Meyers Heilung mit, wobei sie alle ihm in der Zeit trostloser Entmutigung zu einer inneren Regeneration verhalfen. — Gedichte religiösen Inhaltes wie z. B. „In einer Sturmacht“ möchte man unter dem weihenwollen Nachlingen von Gesprächen, die Meyer in religiösem Gedankenaustausch mit dem Freunde führte, entstanden glauben. Zur Charakterzeichnung Werdmüllers in Meyers Novelle „Der Schuß von der Kanzel“ soll Conrad Nüscher ebenfalls einzelne Züge hergegeben haben. — In einem Briefe an Félix Bovet beklagte sich Meyer später (6. September 1891) über die „Höflichkeitsform“, die seit der Konversion Conrad Nüscherers ihre Gespräche angenommen hätten<sup>11)</sup>; aber diese harte und unzutreffende Neuerung entstammt einer Zeit, wo neues Gewölf sich um die Stirne des Dichters ansammelte — die „dunkeln Vorboten der letzten Krankheit“! „Der kleinste unangenehme Vorfall, die belangloseste widerige Nachricht begann ihn aufzuregen und trüb zu stimmen. Da und dort brachen Spuren von Mißtrauen hervor, so sehr er sie zu verschleieren suchte. Weil er sich angegriffen fühlte, verhielt er sich einmal gegen Bekannte und Freunde abweisend, ja zurückweisend, was diese an dem sonst so liebenswürdigen Manne umso mehr befremdete, als sie von einer gesundheitlichen Störung nichts ahnten, auch nichts ahnen konnten, da er gesund und frisch aussah und aufrecht wie sonst einherstritt“ — so berichtet Meyers Biograph Adolf Frey (C. F. Meyer, 1900, S. 339), wobei er persönliche Erinnerungen wiedergab. Man wird, wenn man solche Mißtimmungen des Alters in Erwägung zieht, jenen Ausspruch Meyers über seinen Verkehr mit Nüscher nicht als vollgültig nehmen

<sup>8)</sup> a. a. D. p. 230. — <sup>9)</sup> a. a. D. p. 238.

<sup>10)</sup> Brief von David Nüscher v. 25. Febr. 1854.

<sup>11)</sup> R. d'Harcourt, C. F. Meyer (1913) p. 420 Num. 2. Félix Bovet, der Biograph Binzendorff; vgl. Ad. Frey, Briefe C. F. Meyers (1908) I 141 f. (das Fehlende bei d'Harcourt ergänzt).

dürfen, sondern man wird ihn vergleichend mit den Tagebuchberichten zusammenhalten müssen, in denen Nüscherer regelmäßig seine Besuche, die er bei seinem „lieben Freunde Dr. Conrad Ferdinand Meyer (dem Dichter) in Rüchberg“ mache, anmerkte. Die letzte Eintragung eines solchen Besuches fand am 17. August 1895 statt („Besuch bei meinem Jugendfreund, Herrn Dr. Conrad Ferdinand Meyer, dem Dichter“)<sup>12)</sup>, d. h. in dem Jahre, mit welchem General Conrad Nüscherer seine seit seinem Eintritt in die militärische Laufbahn begonnene und durch mehr als vierzig Jahre fortgeführte Tageschronik abschloß: zwei Jahre vor dem Tode des Freundes, den er noch mehr als zwölf Jahre überlebte!

Vom Spätjahr 1883 an hatte Nüscherer in Küsnacht bei Zürich im Grunner-schen Hause eine Wohnung bezogen, die er aber schon ein Jahr später mit der weit prächtigeren Wohnung in der Villa zum Wangenbach vertauschte. Dort verfaßte er seine „Betrachtungen über die Entstehung und rechtliche Entwicklung der menschlichen Gesellschaft“ — seine schon früher erwähnte Schrift, die er in nur achtzig Exemplaren drucken und nur an seine nächsten Bekannten verteilen ließ. Ebenso arbeitete er damals in Küsnacht an dem von Feldmarschall Freiherrn von Teuffenbach redigierten Werk: „Öster-reichs Ehrenbuch“ mit, zu dem er eine Beschreibung der Schlacht von Sempach und Biographien schweizerischer Offiziere, die in österreichischen Diensten gestanden hatten, beisteuerte. In jenen Jahren nahm er eifrig an den Versammlungen der altzürcherischen Gesellschaft der Böde und der mathematisch-militärischen Ge-sellschaft in Zürich teil und betätigte sich auch dort jeweilen mit militärwissenschaftlichen und kriegsgeschichtlichen Vorträgen<sup>13)</sup>. Mit zunehmendem Alter aber, wo sich die Zahl seiner Jugendfreunde immer mehr lichtete, ergriff ihn neuerdings mächtig die nie erloschene Wanderlust und

Sehnsucht, Österreich und Italien wiederzusehen. Im Sommer 1884 reiste er auf altbekannten Pfaden über Innsbruck und den Brenner nach Verona und über Padua, Bologna und Florenz nach Rom; sozusagen jährlich kehrte er von Zürich nach Wien zurück, wohin er 1891 endgültig seinen Wohnsitz verlegte, ohne frei-lich auch dann noch seine Fahrten in die Schweiz und seine persönlichen Bezie-hungen zu seinen Freunden in Zürich auf-zugeben. Bei einem solchen vorübergehen-den Aufenthalt in seiner Vaterstadt ist Generalmajor Conrad Nüscherer im Alter von über 84 Jahren als der letzte männ-liche Nachkomme seines Hauses am 10. Mai 1910 in Zürich gestorben.

Welche innige Freundschaft ihn zeit-lebens mit seinem Jugendfreunde C. F. Meyer verband und welches herzliche freundshaftliche Verhältnis auch zwischen dem Oberst David Nüscherer, dem Vater Conrads, und dem Dichter bestand, mögen die nachstehenden hier zum ersten Mal veröffentlichten brieflichen Dokumente be-zeugen, die aus dem handschriftlichen Nachlaß des Generalmajors Conrad Nüscherer stammen und deren erste Veröffent-lichung uns von der Familie Nüscherer im Neugg gütig gewährt wurde. Die Briefe, die wir hier veröffentlichen, ge-hören den Jahren 1853 bis 1857 an.

Aus einem Briefe von Oberst-leutnant David Nüscherer an sei-nen Sohn Oberleutnant Conrad Nüscherer vom 8. Dezember 1853.

Vorbermerkung. Oberst David Nüscherer hatte im Sommer 1852 seinem damals in Par-ma weilenden Sohne die schwere Erkrankung von C. F. Meyer mitgeteilt (Brief v. 9. Aug. 1852) und ihm in einem zweiten Brief (v. 18. Au-gust) mit beruhigenderen Worten gemeldet, daß sich der Dichter aus eigenem Entschluß nach Pragfargier bei Neuenburg zur Heilung begeben habe. Bald danach aber trat C. F. Meyer selbst mit Conrad Nüscherer wieder in brieflichen Verkehr. Als C. F. Meyer sich entschloß, auf Neujahr 1853 nach Zürich heimzukommen, er-ging an David Nüscherer durch Conrad Nüsche-ler die Anfrage, ob er gewillt sei, den wieder-genesenen Freund in seiner Wohnung, dem Neugg in Zürich, zu empfangen. Zu dieser Anfrage seines Sohnes äußerte Oberleutnant Nüscherer seine Bereitwilligkeit, den Besuch des

12) „Mein Lebenslauf“ S. 140; auch unveröffent-lichte Briefe Meyers bestätigen die Fortdauer der Freundschaft in der späteren Zeit.

13) Drei solche Vorträge über den Feldzug von 1809, die er in Innsbruck und in Zürich hielt, wurden 1877 im Druck veröffentlicht: „Rückblick auf die kriegerischen Ereignisse in Tirol 1809“.

jungen Dichters entgegenzunehmen, folgendermaßen:

„Wenn Conrad Meyer auf's Neujahr nach Zürich kommt, und mich besuchen will, so wird mich solches herzlich freuen, indem ich mir einen großen Genuss verspreche, weil ich außer unserm Familienkreise beynahme niemand mehr in hier weiß, mit dem ich, ohne seyn es auf theilweisen Widerspruch zu stoßen, seyn es (was mir noch mehr zu wieder) ohne Interesse zu finden, mich unterhalten kann. In doppelter Beziehung aber werde ich es mir zur Pflicht machen, denselben als deinen Freund zu empfangen, weil es mir seit langer Zeit nicht mehr vergönnt war, mit dir selbst, mein liebster Conrad! mich unterhalten zu können.“

Obwohl die politischen Ansichten des seligen Ferdinand Meyer<sup>14)</sup> von den jetzigen Ansichten seines Sohnes sehr verschieden waren, so ist mir nichtsdestoweniger eine Neuherung desselben<sup>15)</sup> noch immer in lebhafter Erinnerung geblieben, als wir einst aus der sogenannten vaterländisch-historischen Gesellschaft miteinander noch zurückkehrten. (Es war unten an der Augustinergasse). Er sprach mit mir von der Amerikanischen Revolution; und erwähnte als sehr bemerkenswerth, daß einmal ein Moment gewesen, wo die Führer jener Nation sich in einem solchen Zustand der Schwäche befunden haben, daß es nur noch eines Stoßes von Seite der Engländer bedurft hätte, um jener Revolution ein Ende zu machen. Aber der Stoß kam nicht — Nordamerika wurde zur Mutter aller Revolutionsstaaten — und ist seit 1848 leider zu einer Weltmacht geworden. Wollte Gott, daß man sich an diesem Beispiel spiegeln möchte! —“ (8. Dez. 1853).

Auf diesen ersten Empfang bei Oberst Nüscher im Neuegg nimmt der folgende einzig noch erhaltene Brief von Conrad Ferdinand Meyer an Conrad Nüscher Bezug:

<sup>14)</sup> Regierungsrat Ferdinand Meyer (1799—1840), der Vater des Dichters, gehörte den „Vertretern der repräsentativen Republik“ an. Betsy Meyer, Erinnerungen (1903); Ab. Frey, C. F. Meyer (1900) S. 10 ff.; Zürch. Neujahrsbl. d. Waisenhauses 1849.

<sup>15)</sup> Ferdinand Meyers

Conrad Ferdinand Meyer an Oberleutnant Conrad Nüscher in Vrona<sup>16)</sup>:

Liebster Freund

Herr Oberst<sup>17)</sup> hat die Güte, mir zu erlauben, ihm einige Zeilen an dich zu übermachen, und wie könnte ich abschlagen?

Das Neuegg<sup>18)</sup> war mein erster Gedanke: Herr Oberst empfing mich so liebenswürdig, als möglich und ich hätte gewollt, dein Bild an der Wand wäre sprechend gewesen. Unter uns. obwohl ich eine ordentliche Haltung hatte, so war ich — u: bin es leider in allen solchen Fällen, sie sind zum Glück selten — innen weich, wie ein altes Weib. Dann sage ich mir immer: Moins on verse, plus il reste u: suche über meine Rührung hinwegzukommen. Herr Oberst gab mir gestern meinen Besuch zurück: wir redeten über Wissenschaftliches; es ist zum Erstaunen, wie reg er noch ist und wie richtig er redet. Seine Güte ist mir werter, als ich sagen will.

Meine Mutter ist alt geworden.

Wir sind zahlreich angekommen: Heß<sup>19)</sup>, der dich du meilleur du cœur grüßt, Arnold Bögeli<sup>20)</sup>, auch Max Drell<sup>21)</sup>, wenn ich mich nicht täusche. Das giebt zu reden, du denfst. Zufrieden werden sie wol mit meiner Weise nicht ganz sein — die Zürcher nämlich, aber, da sie im Grund gut sind und ich mich so unbefangen und stille als möglich gebe, werden sie mich gelten lassen u: vergessen.

Meine Familie nahm mich sehr herzlich auf und mein Wiedersehn mit Frau Bürkli<sup>22)</sup>, die ich, zu Herrn Professor Hottinger<sup>23)</sup> auf dem Weg, auf der Treppe

<sup>16)</sup> Die Interpunktions ist genau wie im Original be lassen, dagegen ñ und ï aufgelöst zu nn und mm.

<sup>17)</sup> Oberstleutnant David Nüscher (1792—1870), der Vater des Briefempfängers.

<sup>18)</sup> Wohnhaus der Familie Nüscher an der Pelikanstrasse in Zürich.

<sup>19)</sup> Hans Rudolf Heß, Leutnant in R. Neap. Diensten (geb. 1827).

<sup>20)</sup> Arnold Bögeli, Hauptmann im R. R. Geniekorps zu Triest (geb. 1826 in Zürich).

<sup>21)</sup> Felix Maximilian v. Drelli, R. R. Genieoffizier in Wien (geb. 1827 in Zürich).

<sup>22)</sup> Frau Maria Bürkli-Meyer (geb. 1825), eine Cousine von C. F. Meyer.

<sup>23)</sup> Der Zürcher Historiker Joh. Jak. Hottinger, Biograph und Freund von Meyers Vater.

traf, war wahrhaft herrlich. Aber wir werden alt, wir kriechen unter, wir erzählen dieselbe Geschichte mit Wonne und mit der Satisfaktion, sie überrasche, zwei bis dreimal.

<sup>24)</sup> lieber Freund, tout casse, tout lasse, tout passe. Die Mutter Natur zeichnet ein Gesicht, röthet die Backen, rundet es, macht den Schnauz, verstärkt die Schatten, zieht die Falten und am Ende hat sie es satt und legt es weg. Was bleibt? was hält: nur der feste Punkt: Gott u: Heiland. Da ist Licht. Kraft. Jugend. Bestand u: Liebe. Ich möchte keinen Tag mehr ohne Christus leben. Wunder nimmts mich, ob sie bald merken, daß ich mit Gott u: Gott zum Christenthum übergegangen bin? Es versteht sich, ohne jede Anwandlung von Pietismus, einfach, ruhig aber ganz<sup>25)</sup>.

Aber den Helfer Orelli<sup>26)</sup>? Den muß ich bei Gott noch sehn, und so viele edle und große Männer; zu Dame Bögeli<sup>27)</sup> muß ich auch herüber aber es pressiert nicht. In Lausanne hatte ich noch genug Verdruß. doch wozu erzählen? Mein Antrag gieng vorgestern ab<sup>28)</sup>; il en sera ce qui est écrit au ciel. Über meine Pläne nächstens.

Halten wir, I. Conrad an Einem fest: Ehre fürs Leben. Demut vor Gott,

<sup>24)</sup> Der Satz begann französisch: Ma(is) . . .

<sup>25)</sup> Vgl. den Brief von Louis Bulliemin (Lausanne 29. aost 1853) an Frau Betsy Meyer: Que Conrad soit encore devenu simple comme nous le désirerions, ce n'est pas ce qui est au point où nous le voudrions. La lutte n'est pas terminée. Il disait dernièrement à ma femme avec sa parfaite simplicité: „Je préfère le culte d'Ouchy au culte d'Église libre, parce que le premier me laisse parfaitement tranquille, tandis que le second souvent travaille ma conscience et me rend mécontent de moi...“ Bulliemin fügte bei: Il a plutôt des appercus affectueux de l'Évangile qu'il n'a encore le courage de s'en approcher; mais estimons beaucoup ce qu'il a obtenu; attendons le reste en son jour. (Harcourt, C. F. Meyer. La crise de 1852—1856. Paris 1913, p. 207; vgl. F. Gabensperger in d. Bibliothèque universelle déc. 1909 u. den im Nov. u. Dezember 1909 baselbst abgedruckten Briefwechsel zwischen Elisabeth Meyer u. Louis Bulliemin, hg. v. Charles Bulliemin).

<sup>26)</sup> Vermutlich Felix v. Orelli, Religionslehrer am Unt. Gymnasium u. Stadtschulrat in Zürich (geb. 1799).

<sup>27)</sup> Frau Pannerhauptmann u. alt Spitalpfleger Emerentia Elisabeth Bögeli-Holzhalb, die Mutter seines Freunden Arnold Bögeli.

<sup>28)</sup> Vermutlich die Bewerbung um eine Lehrerstelle in Winterthur, vgl. L. Bulliemin an Elisabeth Meyer, 28. déc. 1853 (R. d'Harcourt, a. a. O. p. 238), oder eine solche Bewerbung in Deutschland.

Glauben an den Erlöser und Treue am Freund.

Dein treuster C. M.

Zürich d. 6 Jenner 1854.

Ueber Conrad Ferdinand Meyer und seine weiteren Besuche im Neuegg liegen noch folgende briefliche Neuherungen von Oberstleutnant David Nüscheier an seinen Sohn Conrad aus den Jahren 1854—1857 vor:

Oberstleutnant David Nüscheier an seinen Sohn Oberleutnant Conrad Nüscheier:

25. Februar 1854.

„Vor einigen Tagen brachte dein treuer Freund Conrad Meyer bey mir bis gegen 10 Uhr einen sehr vergnügten Abend zu, welcher so günstig für mich war, als schon lange keiner mehr, weil er mir über Nichts die Antwort schuldig blieb und wir über so vieles zusammenstimmten. Was mich aber mehr als alles Uebrige freute, war die innige Hochachtung und Liebe, die Er gegen dich, gleichsam wie gegen ein Wesen höherer Art, empfindet, und die Lebendigkeit, mit der er solches ausspricht.“

26. Oktober 1854.

„Vor einiger Zeit hatte ich Conrad Meyer für einen Abend zu mir eingeladen; — er ist fortwährend sehr gut, und findet in der innern den Ersatz für die äußere Welt.“

23. Februar 1855.

„Vor einigen Tagen besuchte mich Herr Conrad Meyer expreß, um sich bey dir zu entschuldigen, daß er dir, wegen überhäufster literarischer Arbeiten bis anhin noch nicht habe schreiben können<sup>29)</sup>. — Er ist mir sehr lieb, und des Altersunterschiedes ungeachtet kann ich so offen mit ihm reden, daß er mich ganz zu verstehen scheint.“

10. November 1855.

„Conrad Meyer, dessen Weg auch nicht immer über Rosen geht, hat mir schon vor Wochen die Inlage für dich über-

<sup>29)</sup> C. F. Meyer beendete damals seine Uebersetzung von Augustin Thierry's Récits des temps mérovingiens, die 1855 im Verlag v. R. & C. Fribriechs in Elberfeld erschien und 1857 eine „neue wohlsele Ausgabe“ erlebte (vgl. Ab. Frey, Biogr., 1900, S. 72 f.).

bracht. — Wenn du sein Geschenk<sup>30)</sup> empfangen und durchlesen hast, so vermuthe ich, daß es ihm Freude machen dürfte, wenn du ihm directe oder indirecte deine Anerkennung aussprechen würdest. — Denn ein großer Theil unserer jüngern Zürcherwelt ist in wohlverdientem Lobe des wirklich Lobenswerthen so stumm und lang geworden, daß auch da an das: *Unus Cato mihi est pro centum millibus!* nicht ganz unpassend erinnert werden könnte."

24. Dezember 1855.

„Conrad Meyer kam vor etwa 10 Tagen zu mir voller Freude über die von dir empfangene Nachricht, daß du im Frühjahr auf Urlaub kommen werdest.“

5. Februar 1856.

„Dß du Conrad Meyers Gedicht<sup>31)</sup> empfangen habest, werde ich ihm berichten. — Auch ihn würde es sehr betrüben, wenn du nicht zu uns kämest; — er ersuchte mich jüngsthin an einem Kirchgang, ihm zu berichten, so bald ich etwas Näheres von deiner Anhero Kunst wüßte. (Von seinem Gedicht habe ich in deinen letzten Briefen nichts finden können).“

4. August 1856.

„Gestern Abend besuchte mich Conrad Meyer; und obgleich unser Gespräch mehr intensiv als extensiv war<sup>32)</sup>, so überzeugte ich mich nichtsdestoweniger von dessen großem Verstand und treuem geradem Sinn, was einem mitten in der ungeraden Welt, wo man oft den Glauben an die Menschen zu verlieren im Begriffe steht, sehr wohl thut.“

24. Mai 1857.

„In der heutigen Bürgergemeinde... über gab mir Herr Stadt-Sedelmeister Meyer<sup>33)</sup> zu deinen Händen innliegendes Blättchen von deinem treuen Freunde Conrad Meyer<sup>34)</sup>, der mit Wenigem Vieles sagt...“

<sup>30)</sup> C. F. Meyer, „Erzählungen aus den merowingerischen Zeiten von Augustin Thierry“.

<sup>31)</sup> Welches Gedicht?

<sup>32)</sup> Im Juli 1856 war nach schwerem Leiden der siebenzijährige Greis Antonin Mallet, der Pflegesohne der Familie Meyer, gestorben. Darüber ward die Mutter Conrad Ferdinand Meyers so krank, daß an ihre Verbringung in ein Asyl gedacht werden mußte. Der Brief ist wenige Wochen vor ihrem Tod geschrieben.

<sup>33)</sup> Wilhelm Meyer-Ditt, geb. 1797.

<sup>34)</sup> Der Dichter wußte von Mitte März bis in die letzten Junitage in Paris.

17. August 1857.

„Conrad Meyer, welcher wieder von Paris zurück, läßt dich vielmehr grüßen, und gedenkt dir nächstens zu schreiben. — Sein Aufenthalt in Paris hat ihn nichts weniger als überspannt gemacht. Er ist dir fortwährend und treu zugethan, und gehört zu den immer seltener werdenden Zürchern, gegen welche man ohne Rückhalt sich aussprechen kann.“

Diesen brieflichen Neuherungen des Oberstleutnants David Nüschele über Conrad Ferdinand Meyer sei endlich noch ein Gelegenheitsgedicht angereiht, das der Dichter an die ihm ebenfalls nahe befriedete Schwester seines Jugendfreundes Conrad Nüschele, an Elisabeth Nüschele (1824–1909), mit seiner Novelle „Die Richterin“ anlässlich einer Hochzeitsfeier in der Familie Ziegler sandte und dessen Abschrift uns von Fräulein Barbara Nüschele, der Urenkelin des Oberstleutnants David Nüschele, gleichzeitig mit den übrigen Mitteilungen aus dem handschriftlichen Nachlaß der Familie aufs liebenswürdigste zur Veröffentlichung überlassen worden ist. Dieser Hochzeitsgruß C. F. Meyers an Elisabeth Nüschele lautete:

Zur Uerte<sup>35)</sup> 14. Jan. 1890.

Ich bin in Kilchberg fest gehalten,<sup>36)</sup>  
Doch brech ich lustig meinen Bann  
Und lasse meine Feder walten,  
Die sich ja nicht erkälten kann.

Sie jubelt, daß sie dich erreiche,  
Die Freundin aus der alten Zeit,  
Die immer treue, immer gleiche,  
Und grüßt dich voller Herzlichkeit.

Zur Sage ward der Fröschengraben,  
Zum Märchen ward das Rennwegthor —  
Die wir sie noch durchwandelt haben,  
Auch wir sind andre als zuvor<sup>37)</sup>.

Es wandelt alles alle Tage,  
Selbst unser eigen Angesicht,  
Ob's schöner wird, ist eine Frage —  
Nur Jugendfreundschaft wandelt nicht.

<sup>35)</sup> eig. „Beche“; so werden auch die „Geschenke“ bezeichnet, die den Hochzeitsgästen von abwesenden Freunden zum Hochzeitsmahl überbracht werden.

<sup>36)</sup> Der Dichter war infolge einer Erkältung gefördert, jener Hochzeit fern zu bleiben.

<sup>37)</sup> cf. Zürich und seine Umgebung (1888), Prolog v. C. F. Meyer: „Als ein Kind bin ich mit frischen Wangen durch die Tore Zürichs noch gegangen... Menschenstunde gleicht dem Augenblicke, Städte haben längere Geschicke...“



Phot. Franz Hanfstaengl, München.

Conrad Nüscheler v. Neuegg (C. F. Meyers Jugendfreund)  
als Oberleutnant des 10. k. k. öesterreich. Feldjägerbataillons,  
um 1856.

